Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 50 (1960)

Artikel: Ursprung und Entwicklung der Maske

Autor: Reichstein, Ruth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1004464

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ursprung und Entwicklung der Maske

Von *Ruth Reichstein*, Basel

Gewiss ist jeder schon einmal einer Maske begegnet: auf der Strasse bei fastnächtlichem Treiben oder im Museum, wo sie heute bestattet wird. Wir ahnen, dass das Maskenwesen, das wie ein erratischer Block in unsere geschäftstüchtige Welt hineinragt, sich auf eine sehr alte Tradition stützen muss, um so hartnäckig als Brauch weiterzubestehen, selbst wenn der Sinn, der ihm ursprünglich zugrunde lag, keinem der «Fasnächtler» mehr bewusst sein dürfte.

Die Tatsache, dass das Maskenwesen in unserer Zivilisation (ausser in Basel!) keine wesentliche Rolle mehr spielt, bedeutet keineswegs, dass wir deshalb zur Frage nach seinem Sinn unfähig wären, im Gegenteil, die objektive, richtigere Bewertung einer Erscheinung gelingt meist erst dann, wenn diese Erscheinung zum Fossil geworden ist.

Seit wann gibt es Masken, welcher Glaube schuf ihre Form und hielt diese solange am Leben, wie verlief ihre Entwicklung? Bevor wir auf diese Fragen eingehen, wollen wir versuchen, die Maske zu definieren und sie in den grösseren Zusammenhang menschlichen Verhaltens überhaupt zu bringen: Im Grunde bedeutet jede künstliche Veränderung, die der Mensch an sich vornimmt, mit Kleidung, Schmuck, Bemalung oder Maskierung usw. ein den Menschen kennzeichnendes und nur ihm vorbehaltenes Mittel zur Bezugnahme zu seiner Umwelt, genau wie Sprache oder Werkzeuggebrauch. Mit der Art der Veränderung an sich wird immer eine bestimmte Beziehung erstrebt: ein Kleid kann gegen Kälte in der natürlichen Umwelt schützen, Schmuck kann Zeichen sein besonderen gesellschaftlichen Ranges innerhalb einer hierarchischen Sozietät, eine Beziehung zur übernatürlichen Welt jedoch schafft die Maske. Maskierung bedeutet, dass der Mensch mit der Veränderung nicht nur eine Verhüllung, oder im Gegenteil eine Steigerung seiner selbst erstrebt, sondern darauf bedacht ist, das eigene Ich möglichst auszulöschen um eins zu werden mit einem Wesen höherer Welt und dieses zu verkörpern.

Auch heute wird der Maskenträger die Gelegenheit wahrnehmen, um mit seiner Maske eine verborgene Seite seines Wesens auszuspielen, die er im Alltagsleben – zugunsten einer bestimmten Rolle, die die Gesellschaft von ihm erwartet – unterdrücken muss, wobei allerdings die Feststellung sich aufdrängt, dass der heutige «Fasnächtler» trotz der Verwandlungsmöglichkeit, die ihm die Maske bietet, nicht über den eigenen egozentrischen Kreis hinauskommt und im Grunde in jeder Verkleidung immer noch sich selbst produziert. Ursprünglich war die Maske jedoch überall ein Mittel, übernatürliche Kräfte, wie Ahnen, Geister, Dämonen oder Götter zu verkörpern; dies ist der Überlieferung – was Europa betrifft – sowie dem

noch heute lebendigen Brauch der Naturvölker zu entnehmen. Diesen Wesen, von denen der Mensch sich weitgehend abhängig fühlte – oder noch fühlt – verleiht die Maske greifbare Gestalt und erlaubt dadurch den so lebensnotwendigen Kontakt.

Indem die Maske aber im Grunde mit dem Glauben an übernatürliche Kräfte zusammenhängt, die periodisch in die profane Welt der Menschen hereinbrechen, findet sie sich in ihrer ursprünglichen Funktion natürlich nur in den Kulturen, deren Weltbild nicht auf einer wissenschaftlich-rationalen, sondern religiösen Grundlage beruht. Bezeugt aus über 70 Höhlenmalereien schon in der Eiszeit, bleibt das Maskenwesen, je nach der Zielsetzung einer Kultur, bis heute lebendig – z.B. bei den Naturvölkern – oder degeneriert allmählich unter dem Einfluss neuer religiöser Bestrebungen – wie bei uns in Europa – wo es als heidnisch-ketzerischer Brauch der Kirche zuwiderlief und ihr entrüstete Verbote entlockte, die für uns immerhin den Vorteil haben, dass sie, niedergelegt in Form von Gesetzen, uns über die «Unsitte» der damaligen Zeit unterrichten.

Wie komplex aber die Bedürfnisse sind, die einem Maskenspiel zugrunde liegen, muss man sich vergegenwärtigen, wenn man sich frägt, wie ein Brauch sich am Leben erhalten kann, selbst dann, wenn der Hauptimpuls, die Verkörperung eines übernatürlichen Wesens, der Gesellschaft kein Anliegen mehr ist.

In Europa, wo die Masken ursprünglich immer Totengeister vergegenwärtigten – wie Karl Meuli eindeutig festgestellt hat –, hing der Brauch mit dem Glauben an die Macht und das fortdauernde Wirken der Toten zusammen. Die Totengeister hatten Macht über Gedeihen und Verderben der Menschen, Tiere und Pflanzen, und wachten eifersüchtig über den von ihnen gesetzten Ordnungen, segnend und strafend. Die Tatsache, dass diese Ahnen böse und gut zugleich sind, weist zunächst auf ihre göttliche Struktur, die durch keine Qualifizierung gekennzeichnet werden kann, da sie, als Totalität, alle Attribute enthält. Die Tatsache aber, dass die Hinterbliebenen vom Toten in erster Linie Feindseligkeiten erwarten, gegen die sie sich mit allen Mitteln schützen müssen, kommt auch im Maskenspiel zum Ausdruck und weist nach psychologischer Deutung auf eine unbewusste und verdrängte Genugtuung im Überlebenden über den Tod des Nächsten hin. Die Totengeister aber versuchen sich zu rächen: sie schlagen, berauben, plündern, rügen jeden Begegnenden, der scheinbar flüchtet, im Grunde jedoch die Auseinandersetzung wünscht, da sie ihm Opfer, Busse und Sühne ermöglicht, ihn und mit ihm die Natur von allen bösen Einflüssen reinigt und dadurch die Voraussetzung schafft, für einen neuen Beginn mit der Verheissung von Fruchtbarkeit und Glück. Dass die Maskenspiele, als grosse Sühne- und Reinigungszeremonien oft beim Jahreswechsel stattfinden, ist leicht verständlich: nicht nur ist im Winter zur Zeit

der längsten Nächte die Saison für Geister günstig, sondern auch das Bedürfnis nach Reinigung dürfte vor einem Neubeginn besonders stark sein. Die ältesten Maskenspiele fanden allerdings nicht an kalendarisch festgelegten Tagen statt – diese Sitte wurde erst von der Kirche geschaffen – sondern innerhalb gewisser Perioden, die von klimatischen und arbeitstechnischen Faktoren abhingen: das Erscheinen von Masken beim Alpabtrieb im Herbst, am Ende des Jahres der Alphirten, wie es noch heute in der Innerschweiz üblich ist, dürfte auf diese altertümliche Maskenzeit hinweisen.

Doch nicht nur das nach Busse verlangende, passive Publikum wurde in seinem Bedürfnis befriedigt, sondern auch der aktive Maskenträger erlebte durch die radikale Verwandlung, die die Maskierung seiner äussern Gestalt auch in seinem Innern vollzog, gesteigerte Momente: den allmächtigen Ahnen verkörpernd, hatte er nicht nur Teil an dessen aussergewöhnlichen Kräften, sondern er genoss auch während des ganzen Spiels dessen übermenschliche Freiheit. Allen menschlichen Verpflichtungen und Fesseln entbunden, durfte er seinen Trieben freien Lauf lassen, spotten, strafen und höhnen, küssen und nehmen, rächen, zerstören und stehlen! Diese spielhafte Entladung war ein weises Purgativ, um ernsthafteren Spannungen vorzubeugen; bei unzähligen Völkern, dabei auch Hochkulturen, war es in den Spielregeln vorgesehen. Dass die Maskenfreiheit aber auch immer wieder zu persönlichen Zwecken und Zielen missbraucht worden ist, zeigt besonders deutlich das berühmte Beispiel von Jürg Jenatsch, der bekanntlich am 15. Januar 1639 in Chur von Masken ermordet worden ist.

Gibt es nun Züge, die dem ursprünglichen und dem modernen Maskenbrauch gemeinsam sind? Gewiss, doch da heute in unserer Zivilisation wohl keiner mehr für Erfolg oder Missgeschick Tote verantwortlich machen wird, hat der Schwerpunkt sich verschoben: Vom heiligen Kultspiel unserer Vorfahren, das bestimmt auch bewusstes Spiel war, doch immer von einem geistig-religiösen Zentrum seinen Sinn erhielt, haben wir nur das Moment der Unterhaltung und Zerstreuung beibehalten. Aber auch die Rüge, der sich der Mensch früher aus dem Bedürfnis nach Busse unterwarf, ist uns noch irgendwie bekannt: angepasst an die modernere Selbstherrlichkeit lebt sie weiter in parodistisch zugespitzter Form – im Schnitzelbank. Vom Wunder der Verwandlung schliesslich, das der Maske gelingt, machen auch wir noch gerne Gebrauch. Wahrscheinlich ist das berauschende Gefühl der Befreiung von sich selbst unter der neuen Hülle überhaupt die stärkste Triebkraft, die den Brauch am Leben hält.

Die grosse Entwicklung scheint im allmählichen Zerfall der religiösen Bedeutung des Maskenspiels begründet, ihr haben es übrigens die Frauen zu verdanken, heute auch eine Maske tragen zu dürfen, ein Privileg, das früher den Männern als alleinigen Trägern der religiösen Tradition vorbehalten war. Dem progressiven Zerfall der religiösen Bedeutung entspricht

aber auch der allmähliche Zerfall der Verbundenheit der Maske mit ihrem Träger: die Integrationsformen, die den Menschen über sich hinaus hoben und mit übermenschlichen Wesen verbanden, sind bei uns überall von historisch-darstellenden Formen ersetzt worden, da Form und Wesen in unserem Denken nicht mehr identisch sind.

Form und Verbreitung der Maske

Von *Robert Wildhaber*, Basel

Die älteren europäischen, dörflichen Masken, vor allem diejenigen der Alpenländer, sind aus Holz geschnitzt, meistens derb bemalt, gelegentlich auch roh oder mit Russ geschwärzt. Schnitzer sind besonders begabte Leute im Dorf, welche die Masken zu ihrem Vergnügen oder auf Bestellung machen. Andere Materialien, aus denen Masken hergestellt werden, sind Leder, Tierfelle, Rinde, Stroh, Metallblech, Stoff und Wachs. In neuerer Zeit gibt es auch Masken aus Papier, Karton, Papiermaché (Manebach im Thüringer Wald ist ein «Maskendorf», in welchem Masken aus Papiermaché fabriziert werden), kaschierte oder mit Wachsmasse überzogene Leinwandmasken (früher war Bergamo dafür berühmt, heute sind die Basler Larven am bekanntesten).

Alte Masken haben meistens eine ruhige, als «schön» bezeichnete Form. Ihnen stehen öfters die sogenannten «hässlichen» Masken gegenüber (so bei den «schiachen» Perchten in Österreich; auch in Bulgarien). Diese hässlichen Larven sind wohl Schreckmasken, doch bewahrt ihre Form eine gewisse Gleichmässigkeit und grossartige, fast würdevolle Wirkung. Auf keinen Fall sind es Groteskmasken. Im grossen und ganzen kann man sagen, je grotesker eine Maske geschnitzt ist, um so jünger ist sie. Wo eine Maske noch innerhalb einer traditionell gebundenen, dörflichen Gemeinschaft steht, ist sie auch in ihrer Gestalt mehr oder weniger gebunden; sie unterliegt höchstens den Geschmacksempfindungen eines Zeitstiles, kann aber keinesfalls wesentlich «anders» sein. Mit dem Schwächerwerden oder dem gänzlichen Aufhören der Bindung, oder anders ausgedrückt: mit der Sinnentleerung, sind auch die Formen nicht mehr «gebunden», sie werden grotesk oder hybrid. So wie die Geistergestalt zum Kinderschreck wird, wird die traditionelle Maske, mit dem dahinter stehenden Glauben, zur Groteskmaske. Von ihr ist ein kleiner Schritt ins Komische, Burleske. Die Maske kann zum Handelsartikel und zur Souvenirware werden; der Maskenbrauch selbst wird zum Schaugepränge, zu einer organisierten Angelegenheit der Verkehrsvereine und der Fremdenwerbung, zum «Maskenkorso». Andrerseits können auch begabte Einzelpersonen, Künstler, die Gestal-